Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Windstille
Autor: Bäumlein, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gschwinder us, bruuched vil weniger Platz, sind au billiger als Trotte, so daß en jede Wiipuur aini vermag z chaufe. Dänn ischt er im Trucken unabhängig und mues nüd warte, bis d Raien an in chunt, wie das bin gmaisame Trotten ischt. Zu allem händ die Mechaniker, wo Prässe mached, die alte Trotte zum Abbruch übernah und für das guet Aicheholz en Tail vo de Präß-Chöschte abgrächnet. E so sind die maischte Trotte verschwunde. Aber i minen Ohre lit aisig na das Giire, Chlöpfen und Grochsen im Holz, wänn de Stai ghanget und de Trottbaum langsam nidsi ischt. Und mängsmal mues i au lache, wänn i dra tänke, wien ich bim Stai hänke oor Müedi und Zringelum ga halbe gschlafe hän oder au luschtig uf der Stange „Ritschuel" gfahre bin, wämmer de Stai zum Abtue vom Truck abeggla händ.

Windstille

Für den Sport- und Regattensegler ist der Augenblick, da der Wind die Flügel zusammenlegt und sich zur Ruhe sinken läßt, nicht eben der erfreulichste; ich aber lobe mir die Flautenstimmung, wie sie hinter den Inseln zwischen Zwei und Drei des Mittags gerne eintritt. Ringsum im vertrauten Raum des „Frauenwinkels" stehen sie noch, die Segel, wie schöne weiße Wasserlilien; aber auch sie lassen in der Mittagsschwere ihre Blütenblätter erschlaffen und stehen reglos, wie unter Glas. Ergebung in das Unvermeidliche ist auch hier das Klügste. Dort sucht zwar einer noch durch Aufhissen von Spinnaker und Ballonsegel das letzte Restchen Lufthauch einzufangen; aber der ganze Tuchaufwand nützt ihm nichts: er liegt so still wie wir alle. Die letzte dem Boot innewohnende lebendige Kraft treibt uns mit unvorstellbarer Langsamkeit von einem Schilfrohr zum nächsten; schließlich hört auch diese auf und trägt uns nur noch die geheimnisvolle Bewegung des Wassers selbst, jene leise, langsame, unmerkliche, geduldige, aber mächtige Gewalt, die alles Wasser und was es mit sich führt, talab und meerwärts zieht. Oder ist auch das nur Traum?

Ja, Mittagsschwüle und Mittagsmüde verlocken zum Dämmern und Träumen. Das letzte Wellengekräusel ums Schiff ist verebbt; und wie keine Fahrt mit Ziel und Richtung mehr die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, gewinnt das rätselhaft schillernde, in seinen Tiefen unfaßbare Wesen der Natur eine fast mystische Gewalt über uns. In die Tiefe hineingezogen sind die tauklaren Blumensterne, die das morgenlich bewegte Wasser schaukelte, versunken die glitzernden Kleinodien, die geheimnisvollen goldenen und silbernen Reife und Diademe, die zauberisch zwischen den Wellen leuchteten. Sie warten ihres abendlichen Auflebens unter der mattschillernden Schlangenhaut des Mittagssees, und aus dem Traumhaften der müden Stunde leben die Geschöpfe der Phantasie wieder auf: das stumm gewordene Volk verzauberter und zu Fischen gewordener Menschen, die schattengleich um das Schilf gleiten, die Vesperglocke, die aus dem Grunde tönt, die Seejungfern mit binsengrünem Haar und wasserfarbenen Augen. Ist doch alles, was sich unter der spiegelnden und sacht atmenden Haut des Sees birgt, von einer seltsamen Jenseitigkeit, obschon es greifbar nahe daliegt, von einer heimlichen und lockenden Märchenhaftigkeit, die anzieht und festhält seit alters:

> Ach, wüßtest du, wie 's Fischlein ist
> so wohlig auf dem Grund,
> du stiegst hinunter, wie du bist,
> und würdest erst gesund.

Fische springen, und ein paar glitzernde Ringe vergehen langsam, eine Libelle steht smaragdgrün mit schwirrenden Flügeln am selben Ort und schießt wieder davon, in der Breite draußen irgendwo flöten die kurzen Töne der jungen Haubentaucher um ihre Alten herum — alles Streben und Wünschen und Denken fällt vom Menschen ab, und er geht ganz in die Schöpfung ein. Der Seegrund, kaum ein paar Fuß tief, ist sandgelb und das Wasser von mattgrüner Durchsichtigkeit. Ein großer Brachsmen steht ohne Bewegung über dem hellen Boden, nur seine Kiemen gehen wie an einem Uhrwerk; plötzlich aber — vielleicht

vom Schatten unseres Bootes berührt — ist er weg und in die Binsen entglitten. Reglos steht das Röhricht, und man kann kaum die Wasserlinie feststellen, an der es in sein Spiegelbild übergeht. Kecker sieht die Pappel aus, die sich aus ihrem Gebüsch kopfüber in die Tiefe gestürzt hat und kerzengerade auf dem Kopf steht, während ihr Doppelgänger im Licht darauf zu warten scheint, ihr den Sprung nachzutun. Die schwermütigen Weiden aber und dunklen Erlen blicken zu ihrem eigenen Spiegelbild nieder, träumerisch und hingegeben, wie in süß-kühlen Tod und seliges Wiederaufleben.

Frauenwinkel! Welch holden Namen führst du, liebliches Gefängnis unserer Windstille! Die Himmelsmutter, die Schutzpatronin aller Fischer und Seeleute, deren Bildnis von so manchem Kap südlicher Zonen über so manches stürmische Meer hinwegsieht und Trost spendet, sie verschmäht es nicht, auch diesen kleinen Seewinkel zu behüten und der stummen Kreatur des Grundes, den Gewächsen des Ufers und der Halde Beschützerin zu sein vor der Habsucht und Gier der Menschen. Ja, die Güte einer Himmlischen muß hier walten, sanft und ohne Zwang darf sich alles einem höheren Gebot unterordnen, und was den Frauenwinkel umwächst, umfriedet, scheint unter einer mildern Sonne zu stehen.

Wie ein anderer Hüter und Gebieter aber, ernsthaft und doch auch segensreich, scheint über dem Erden- und Seewinkel der Etzel zu walten. Verschlossen dunkle Wälder, hellgrüne, sommersatte Emdwiesen, Gehöfte, Heimstätten und Dörfer, eine ganze kleine Welt, wie an einer großen Tafel gebreitet, zu deren Genuß er einlädt und über der er väterlich die Hand hält. Hier ist die Umrahmung unseres Bildes in wuchtigem Horizont geschlossen, kraftvoll und einfach, während sonst ringsum einem zarteren sanfteren grünen Rahmen ein fernerer, blau umhauchter, strenger Hintergrund überbaut ist, der den Inseln und Halbinseln und Uferhügeln über die Schulter sieht. Freundliche Mittellandberge, wie der Bachtel, flankieren das Gebirgshalbrund, das, hinter dem Ricken mächtig zum Speer ansteigend, durch die Glarnerlücke ferne Ketten ahnen läßt und die Pforte zum Wäggital mit mächtigen Felsbastionen besetzt.

Was ist es nun, was uns die Ufenau so anziehend macht und uns als das wahre Kleinod des Zürichsees erscheinen läßt? Ist es der sanft gebuchtete, von herrlichen Baumkronen und Gebüsch überschattete Strand, die weiche grüne Mulde ihres Wiesengrundes zwischen zwei bescheidenen Hügeln, die ländliche Verträumtheit des Gehöfts in seiner Baum- und Mattenflur, die ehrwürdige Schlichtheit ihrer zwei Gotteshäuser oder der unmerkliche Übergang von der Wiese zum Ried, vom Ried zum Röhricht, vom Röhricht zur offenen Seeflur? Wie wenig ist das alles — und doch wie viel, wenn man bedenkt, wie sehr hier Baum und Ufer, Wiesenplan und Hügel, Boden und Bauten zur Einheit geworden sind, umfriedet vom Schilf- und Binsengürtel, umströmt vom allseitigen, hellen, im blauen Seespiegel gesammelten Licht! Wie sich auch Natur und Menschenwalten, Vergangenheit aus tausend Jahren und helle Gegenwart in einmaliger Selbstverständlichkeit finden und einen, wie das Dasein, aus der Zeit gelöst zur Ewigkeit wird, deren Wesen nicht in unmeßbarer, starrer Dauer, sondern in einem tief und innig erfüllten Sein liegt; dies ist hier holde Wirklichkeit geworden. Hier darf Natur und Geschichte sich selber gehören, hier verwebt das Andenken katholischer Heiliger des Mittelalters und des protestantischen Neuerers und Stürmers Hutten zu versöhnter Menschlichkeit, und wenn auch der Strom der Sommer- und Sonntagsgäste über ihren Boden geht, mit der Abfahrt des letzten Dampfschiffes gehört das Eiland wieder ungestört sich selber und birgt in seinem weichen melodischen Namen den Gehalt der Zeiten und Erscheinungen.

Frauenwinkel! Nochmals blicke ich ringsum über deinen Röhrichtsaum hinweg, über dein in der abendlicheren Sonne tieferblaues Wasser, über den Strand von Pfäffikon mit seinem alten umbuschten Wasserturm, über die Hänge der Leutschen und am Etzel hinan und hinaus ins offene Wasser des Zürichsees, über dessen Fläche ein Gekräusel das Aufkommen des Abendwinds kündet. Und nun werden unsere Segel wie weiße Seerosen aufgehen und uns dem sinkenden Abend entgegentragen.

Walter Bäumlein.